

Bernd Jaspert
Kirchengeschichte studieren

Bernd Jaspert

Kirchengeschichte studieren

Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter <<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2016
ISBN 978-3-95948-138-0

Inhalt

| | |
|----------------------------|----|
| Vorwort | 6 |
| 1. Voraussetzungen | 9 |
| 2. Lernen | 15 |
| 3. Hilfsmittel | 28 |
| 4. Kritik | 35 |
| 5. Sinn | 40 |
| 6. Studium | 50 |
| | |
| Literaturverzeichnis | 55 |
| | |
| Register | |
| 1. Namen | 65 |
| 2. Orte | 67 |
| 3. Sachen | 67 |

Vorwort

Wer Kirchengeschichte studiert, will mehr von der Kirche wissen als das, was er gerade sieht und was er kennt. Er will wissen, wie die Kirche, der er angehört, das geworden ist, was sie heute ist, und wie die verschiedenen Kirchen, die es gibt, zusammengehören, vor allem, ob es „die“ Kirche gibt, von der so oft die Rede ist, und wie sie entstanden und im Laufe der Geschichte gewachsen ist. Ob sie überhaupt ein Phänomen der Geschichte und dementsprechend von Menschen geschaffen worden ist, oder ob sie nicht doch ein Geschöpf des unsichtbaren Geistes Gottes ist, dem viel zuzutrauen ist.

Wer heute Kirchengeschichte studiert, sei es für das Pfarramt oder für das Lehramt in einer Schule, steht vor anderen Herausforderungen als früher.

Es hat sich einiges geändert in den letzten Jahren, nicht nur durch die Modularisierung des Studiums im Zuge des Bologna-

Prozesses seit dem Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Vor allem kann man heutzutage - anders als die Studierenden früher - das Internet benutzen und sich auf diese Weise schneller über Personen, geschichtliche Ereignisse und Zusammenhänge informieren. Dennoch bleibt die Aufgabe, mit Quellen- und Sekundärliteratur umzugehen.

Dafür ist ein kritisches Auswählen von Notwendigem und Nichtnotwendigem erforderlich. Dies sollte man schon in der zurückliegenden Schulzeit, besonders auf dem Gymnasium, gelernt haben.

Denn ohne Kritik ist ein Kirchengeschichtsstudium nicht möglich. Die Frage ist nur: Welche Maßstäbe gibt es, um so kritisch zu sein, dass es für das Kirchengeschichtsstudium nützlich ist?

Dieses Buch will helfen, solche Maßstäbe zu finden. Außerdem will es das Kirchengeschichtsstudium denen schmackhaft machen, die es beginnen oder fortsetzen.

Im Hintergrund steht dabei die Überzeugung, dass die Kirchengeschichte nichts Antiquarisches oder Verstaubtes ist, das nur

für einige wenige religiöse Geschichtsnarren anziehend ist, sondern dass die Kirchengeschichte gerade in der heutigen Zeit eine Hilfe ist, sich angesichts der vielen auf einen einprasselnden religiösen und nichtreligiösen Ansprüche, die Welt zu verbessern oder wenigstens menschlicher als bisher zu gestalten, zu orientieren und die für einen persönlich und für andere richtigen Entscheidungen zu treffen.

Insofern ist die Kirchengeschichte im Rahmen der Theologie eine beachtenswerte und das eigene Denk- und Gefühlsvermögen herausfordernde Wissenschaft. Dass sie notwendig ist und eine theologische Kompetenz hat, bestreitet heute niemand mehr ernsthaft.¹

¹ Dass der Schweizer Theologe *Karl Barth (1886-1968)* dies in seiner Kirchlichen Dogmatik noch bestritten und die Kirchengeschichte als eine „unentbehrliche Hilfswissenschaft“ der anderen theologischen Disziplinen bezeichnet hat (vgl. KD I/1, 3), wird heute von keinem ernsthaften Theologen mehr für richtig gehalten; vgl. statt vieler Einzelnachweise *B. Jaspert*, *Karl Barth und Rudolf Bultmann*, Nordhausen 2014, 11-41; *ders.*, *Kirchengeschichte verstehen*, Nordhausen ²2016.

1. Voraussetzungen

Wer Kirchengeschichte studieren will, muss einige Voraussetzungen erfüllen. Dazu gehören vor allem:

- 1) ein Interesse an der Geschichte der Kirche²,
- 2) eine Offenheit gegenüber anderen religiösen Überzeugungen und Verhaltensweisen als der eigenen (interreligiöse Dependenz),

² Dass dies nicht identisch ist mit einem Interesse an der Geschichte des Christentums, sollte klar sein. Denn Kirche und Christentum sind, wie immer man sie definieren mag, nicht deckungsgleich. Christentum gibt es auch außerhalb der Kirche. Die seit der Zeit der Alten Kirche (*Origenes [ca. 185-253/54]*, *Cyprian von Karthago [200-258]*) immer wieder gestellte und später sogar auf dem Konzil in Florenz 1442 behandelte Frage, ob es auch außerhalb der Kirche Heil geben könne (vgl. *W. Schöpsdau*, Art. *Extra ecclesiam nulla salus*, RGG⁴ 2 [1999] 1842), stellt sich nicht nur im interreligiösen Dialog, sondern auch innerhalb des Christentums. Denn es kennt auch, bes. in den so genannten Freikirchen und christlichen Gemeinschaften, Ausdrucksweisen und Formen des Christlichen, die mit dem kirchlichen Christsein in den etablierten Kirchen kaum oder gar nicht zu vergleichen sind.

- 3) eine Leidenschaft für das Gewordene, gepaart mit der Bereitschaft, Vergangenes auf sich beruhen zu lassen, alles zu prüfen, was gewesen ist, und das Gute davon zu behalten (vgl. 1 Thess 5,21) (Unterscheidung der Geister),
- 4) die Bereitschaft zur Veränderung des Bestehenden gemäß dem Spruch „ecclesia reformatata semper reformanda“³,
- 5) ein Denken über die Grenzen der eigenen Konfession hinweg, also Offenheit für die Ökumene der Kirchen - nicht erst heute, sondern bereits in ihrer Geschichte.

Mit solchen Voraussetzungen kann man Kirchengeschichte nicht nur sinnvoll, sondern sogar erfolgversprechend studieren.

Ein- oder festgefahrene Ansichten haben sich in der Geschichte der Kirche nie halten können. Sie mussten sich immer den besse-

³ Die Formel geht vermutlich auf *Jodocus van Lodenstein* (1620-1677) zurück und wurde im 20. Jh. von verschiedenen Theologen, u. a. von *Karl Barth* und *Arnold A. van Ruler* (1908-1970), nicht zuletzt von sogen. Reformkatholiken, zur Bezeichnung einer echten Kirchenreform gebraucht.

ren Argumenten, die die Veränderung höher schätzten als die althergebrachten Ideen, geschlagen geben.

Das bedeutet: Das Studium der Kirchengeschichte setzt eine innere und äußere Flexibilität der Studierenden voraus. Sie ist nicht selbstverständlich, aber sie kann gelernt werden.

Es setzt auch eine gewisse Neugier voraus. Nicht nur auf das, was und wie es gewesen ist, sondern auch auf das, was und wie es kommt.

Denn die Kirchengeschichte ist nicht mit dem gestrigen oder heutigen Tag zu Ende, sondern sie geht weiter - solange es Kirche gibt.

Das hat sie gemeinsam mit der allgemeinen Geschichte. Auch in ihr gehören Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen.

Zwar sind diese, wie schon Augustin erkannt hatte⁴, verschiedene Modi des

⁴ Vgl. *Aurelius Augustinus*, *Confessiones*, dt. Bekennnisse, Stuttgart 1989; dazu *V. H. Drecolll (Hg.)*, *Augustin Handbuch*, Tübingen 2007, 294-309.

Menschseins. Aber sie alle zusammen machen das Menschsein aus.

Dass die Kirchengeschichte weithin von Gott bestimmt ist, mag richtig sein. Dennoch ist uns Menschen nur das an ihr erkenntlich, was die Menschen zu ihr - im Guten wie im Bösen - beigetragen haben.

Damit bewahrheitet sich Rudolf Bultmanns vor allem auf Wilhelm Herrmann und einige neuere Historiker wie Arnold J. Toynbee und Robin George Collingwood zurückgehende und letztlich Philipp Melancthon zu verdankende Ansicht, dass, wer von Gott reden will, vom Menschen sprechen muss.⁵ Denn die menschliche Existenz ist eine geschichtliche. Und die Geschichte ist Gottes Werk. Insofern hat die menschliche Existenz einen direkten Bezug zu Gott.

⁵ Vgl. *R. Bultmann*, Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden? (1925), in: *ders.*, *GuV I* (1933, ⁹1993) 26-37; vgl. *ders.*, *Geschichte und Eschatologie*, Tübingen 1958 (³1979); *U. H. J. Körtner (Hg.)*, *Die Gegenwart der Zukunft*, Neukirchen-Vluyn 2008; *O. Merk*, *Geschichte und Gott im Denken Rudolf Bultmanns. Ein exemplum für theologische Zeitgenossenschaft*, in: *M. Meyer-Blanck (Hg.)*, *Geschichte und Gott*, Leipzig 2016, 501-518.

Damit geht es auch in der Kirchengeschichte um die Geschichtlichkeit des menschlichen Seins vor Gott, um ein existentielles Verhältnis des Menschen zu der in der Geschichte der Kirche fassbaren Geschichte Gottes mit den Menschen.

Bultmann hatte also Recht, wenn er, wie Otto Merk schrieb, betonte: „*Das Leben des Gläubigen*‘ ist ‚nicht seinen geschichtlichen Bedingungen entnommen; *es bleibt in seiner Geschichtlichkeit*‘, ‚es hat immer die Möglichkeit, sich zu verfehlen‘, sei es zum Guten, sei es zum Bösen.“⁶ Aber es ist bezogen auf Gott. Und der ist, wie Bultmann in Übereinstimmung mit Karl Barth seinen liberalen theologischen Lehrern als Desiderat vorwarf, Gegenstand der Theologie. Nicht der Mensch, sondern Gott ist Gegenstand der Theologie. Aber von Gott redet die Theologie, indem sie vom Menschen redet, und zwar „vom Menschen, wie er vor Gott gestellt ist, also vom Glauben aus“⁷.

⁶ Merk, a.a.O., 502.

⁷ R. Bultmann, Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung (1924), in: *ders.*, GuV I (1933, ⁹1993) (1-25) 25.

Das bedeutet, Voraussetzung jeder kirchengeschichtlichen Betrachtung ist, dass die Menschen, die einem in der Kirchengeschichte begegnen, als Menschen in ihrer Stellung vor Gott oder in ihrer Beziehung zu Gott verstanden werden.

Sinnvoll Kirchengeschichte studieren, heißt also, sie unter dieser Voraussetzung zu studieren. Wer das nicht will oder nicht kann, wird die Wege der Kirchengeschichte - im Guten wie im Bösen - nicht verstehen. Er legt Maßstäbe an die Kirchengeschichte, die ihr nicht gerecht werden. Denn gerecht werden kann man ihr nur, wenn man sie als eine gemischte Geschichte betrachtet, als eine Geschichte von Gott und Menschen. Wer darin mehr das Sagen hat, ist nicht von vorneherein ausgemacht, sondern eine Frage der Interpretation unter der Voraussetzung, die eben genannt wurde.

2. Lernen

Wer Kirchengeschichte studiert, muss bereit sein zu lernen. Dabei geht es nicht nur um Vergangenes, sondern auch um Gegenwärtiges. Vor allem geht es um einen selbst. Denn von meinem Denken und Handeln hängt es ab, wie ich die Geschichte verstehe und in ihr die Kirchengeschichte.

Wenn der Jenaer Bildungsforscher Ralf Koerrenz Recht hat⁸, dann dreht sich das menschliche Lernen um die Frage, wie Geheimnis und Gebot Gottes in meinem Lebenslauf so verortet werden können, dass ich die Welt verstehe als das mir und anderen Vorgegebene.

Die innerweltliche Hermeneutik bringt mich zu der Erkenntnis, dass all mein Lernen zur Überwindung der Differenzen zwischen den Menschen führt und mir gleichzeitig die

⁸ Vgl. R. Koerrenz, *Innerweltliche Hermeneutik*, Leipzig 2016; vgl. auch U. H. J. Körtner (Hg.), *Glauben und Verstehen*, Neukirchen-Vluyn 2000; ders., *Hermeneutische Theologie*, Neukirchen-Vluyn 2008.

Möglichkeit und den Schutz bietet, die zwischen den Menschen unterschiedlicher Art notwendigen Grenzen zu wahren.

Auf die Kirchengeschichte angewandt, heißt das, dass ich Menschen, denen ich nie persönlich begegnet bin, und ihr Denken und Handeln mit mir selbst so in Beziehung bringe, dass ich von ihnen lerne, sie aber nicht so von mir Besitz ergreifen lasse, dass mein Ich dabei untergeht. Es soll vielmehr gestärkt werden, damit ich selbst geschichtlich handeln kann.

Das ist der Sinn kirchengeschichtlichen Lernens.

Dabei kommt nicht wenig auf meinen Glauben an und dass ich bereit bin, ihn angesichts der mir bekannt gewordenen Geschichte auch zu ändern. Ich werde in der Gemeinschaft der Christen in der Kirche nämlich nicht nur im Glauben gehalten, sondern auch in dieser Gemeinschaft befähigt, den Glauben zu ändern, wo und wenn es notwendig ist.

Das zu entscheiden, bleibt letztlich jedoch meine eigene Aufgabe.

Eine Glaubensänderung setzt immer ein Vor-Urteil oder ein Vor-Verständnis voraus. Es geht um das Vor-Urteil oder Vor-Verständnis, das ich in meinem bisherigen Glauben von Menschen, Ereignissen oder Dingen hatte. Man könnte auch sagen: Es geht um die bisherige und um eine neue Sicht der Menschen, Ereignisse und Dinge in der Geschichte der Kirche.

Durch das nähere Kennenlernen der Umstände und Einflüsse, die sie so werden ließen, wie sie waren, ändern sich möglicherweise meine Sicht, mein Vor-Urteil, mein Vor-Verständnis. Vielleicht werden sie auch bestätigt.

Wie auch immer, mein Glaube an Gott und sein Handeln mit und durch Menschen hängt wesentlich davon ab.

Und dieser Glaube gehört zu den wichtigen Lernaufgaben, wenn man Kirchengeschichte studiert.

In diesem Glauben spiele ich selbst, spielt mein Ich eine erhebliche Rolle. Denn diesen Glauben vertrete ja ich. Und in diesem Glauben komme ich zu Urteilen und Entscheidungen, die nicht nur für mich, sondern

auch für andere Menschen, die davon erfahren, von Bedeutung sind.

Wenn ich zum Beispiel der Meinung bin, dass die mittelalterlichen und neuzeitlichen Hexenprozesse und Hexenverbrennungen im krassen Gegensatz zu der Botschaft Jesu von der Liebe und Versöhnung Gottes mit den Menschen stehen, wenn ich also glaube, dass der „liebe Gott“, den wir mit den Gebetsworten Jesu als unseren „Vater im Himmel“ ansprechen, solche Prozesse und Verbrennungen nicht nur nicht gefordert, sondern auch nicht gut geheißen hat und dass sie allem widersprechen, was wir von seinem Tun und Willen aus dem Neuen Testament wissen, wenn ich aufgrund der historisch gesicherten kirchengeschichtlichen Quellen und Zeugenaussagen ein solches Gott widersprechendes Handeln von früheren Christen nicht akzeptieren kann und es dementsprechend kritisch beurteile, sagt das etwas über meinen eigenen Gottesglauben und mein eigenes christliches Verhalten gegenüber anderen, mir unbekannt Menschen und ihr Verhalten in bestimmten Situationen aus.

Es sagt nicht allein etwas über meine Einstellung zur Vergangenheit der Kirche aus. Es klärt auch meine Haltung zur jetzigen Kirche, zumal wenn sie an den Entscheidungen der Vergangenheit festhält und sogar noch billigt, die zu solchen Hexenprozessen und Hexenverbrennungen führten.

Mein kirchengeschichtliches Lernen hat mich zu einer Entscheidung gebracht, die mich eine bestimmte Position beziehen lässt. Nicht nur mein bisheriger Glaube oder meine bisherige Sicht haben sich verändert, auch meine ganze Existenz ist eine andere geworden. Ich bin nicht mehr der, der ich war.

Und so ist auch meine Beziehung zu meinen Mitmenschen eine andere geworden. Die Grenzen zu ihnen verlaufen nun anders. Sie erkennen in mir einen anderen und ich in ihnen.

Durch den kirchengeschichtlichen Lernprozess verstehe ich mich nicht nur anders. Ich bin auch anders geworden, als Denker und Glaubender, als Einzelner wie als Mitglied der Kirche.

Eine solche Verwandlung macht die Kirchengeschichte möglich. Darin liegt ihre Chance.

Aber es kann auch eine Verwandlung zum Negativen sein. Denn die Kirchengeschichte kann mit ihren Schattenseiten auch Menschen verunsichern, zu Kritikern machen und der Kirche entfremden.⁹

In jedem Fall ist der Mensch, der sich mit der Kirchengeschichte beschäftigt, hinterher anders als vorher. Er hat einen Lernprozess durchgemacht, der ihn verändert hat - zum Guten oder zum Bösen. Das ist offen.

⁹ Ein Beispiel dafür ist *Karlheinz Deschner (1924-2014)*; vgl. sein Hauptwerk: *Kriminalgeschichte des Christentums*, 10 Bde. u. Reg., Reinbek bei Hamburg 1986-2014. Immerhin kritisierten auch kirchenkritische Vertreter der katholischen Kirche wie *Hans Küng* und *Georg Denzler* die Kirchenkritik *Deschners* als zu oberflächlich, zu wenig an den Quellen orientiert und historisch mangelhaft. Andere wie *Adolf Holl* und *Uta Ranke-Heinemann* begrüßten allerdings seine Aufdeckung der Wahrheit angesichts christlicher Unwissenheit und Arroganz. Vgl. zum Ganzen auch *H. R. Seeliger (Hg.)*, *Kriminalisierung des Christentums?*, Freiburg i. Br. ²1994; *H. Gieselbusch/M. Schmidt-Salomon (Hg.)*, *Aufklärung ist Ärgernis*, Aschaffenburg 2006.

Lernen heißt im Kirchengeschichtsstudium aber nicht nur, bisher Unbekanntes oder nur in Umrissen Bekanntes genau kennen zu lernen. Es heißt auch, Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, auch wenn sie einem unangenehm sind.

Dazu bedarf es eines eingehenden Quellenstudiums. Dies erfordert Zeit und Geduld. Denn nicht immer stellen sich gleich nach der ersten Lektüre neue Erkenntnisse ein.

Lernen - gerade im Bereich der Kirchengeschichte - kann lange dauern. Notwendig dazu sind auch die Sprachen, mit denen sich Menschen früher verständigt haben: etwa das Griechische und Lateinische, aber auch das Spanische, Italienische, Französische, Englische.

Gut ist es, wenn man diese Sprachen beherrscht, zumindest versteht. Noch besser ist es, um die Kirchengeschichte anderer Völker und Volksgruppen zu erforschen, wenn man auch Sprachen der alten Mittelmeerländer oder das Russische und das Chinesische und für die Kirchengeschichte der Neuzeit auch asiatische und afrikanische

Sprachen oder südamerikanische Dialekte kennt.

Die meisten, die Kirchengeschichte studieren, werden diese Sprachen nicht beherrschen oder können. Dafür gibt es entsprechende Übersetzungen. Sie können aber nie das Original ersetzen. Darüber muss man sich im Klaren sein, wenn man sie benutzt.

Im Kirchengeschichtsstudium bedeutet Lernen eine Horizonterweiterung. Es ist ein Dazulernen zu dem, was man schon kennt.

Da die Kirchengeschichte nicht auf rein Geschichtliches beschränkt ist, sondern die anderen theologischen Disziplinen mit umfasst, gehört sie zu den umgreifendsten, aber auch schwierigsten theologischen Fächern überhaupt.

Kirchengeschichtliches Lernen bedeutet also auch ein Kennenlernen von biblischer Exegese, systematisch- und praktisch-theologischem Denken.

Denn viele kirchengeschichtliche Vorcombeisse betreffen ein unterschiedliches exegetisches Verständnis von biblischen